



Abend-

Zeitung.

79.

Sonnabend, am 2. April 1831.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: C. G. F. Winkler [Th. Hell.]

### Das Mädchen und die Blumen.

#### Schneeglöckchen.

Auf, Schwesterchen! hörst Du's nicht klingen und läuten?

Das soll Schneeglöckchens Freude bedeuten!

Ich zitt're und bebe vor Frühlingslust  
Und öffne der Sonne die selige Brust.  
Und kann es nicht lassen, die Glöcklein zu regen  
Und auszuläuten den Frühlingsregen.

Vernimmst Du, o Weilchen, den festlichen Klang?  
Das ist meiner Liebe lautjubelnder Dank.

#### Weilchen.

Laß still mich, o Schwester, zur Seite Dir blühen!  
Nicht jedem Entzücken ward Sprache verliehen!

In Düften strömet mein Leben dahin,  
Doch kann ich nicht sagen, wie glücklich ich bin.  
Und kommt die göttliche Sonne gegangen,  
So rollt mir ein Thränlein über die Wangen,  
Muß selig weinen, — weiß nicht, warum?  
— Ach, meine Liebe — sie ist wohl stumm!

#### Mädchen.

Schneeglöckchen, Weilchen, ich hab' Euch vernommen,  
Bin still herab in das Thal gekommen,  
Sah, Weilchen, Dich sinnig am Hügel stehn,  
Und hab' Dich zur Blume des Herzens ersahn.  
Schneeglöckchen, Dich mögen die Schwestern brechen,  
Ich kann nur wie Weilchen empfinden und sprechen,  
Wie Weilchen lieben, wie Weilchen vergehn,  
Still innig die Düste des Herzens verwehn.

Agnes Franz.

### Der Handorgelspieler.

(Fortsetzung.)

Sie waren noch beim dritten Glase, als Madelon hereinsürzte. Vater! — rief sie — der Herr, der den Wein geschickt, ist draußen; er wünscht Euch zu besuchen, darf ich ihn hereinlassen?

Das versteht sich,! — sagte der Orgelspieler und setzte sich zum Empfang des neuen Gastes zurecht, den Fidele mit seinem Gebell gar unfreundlich empfing.

Guten Morgen, ihr guten Leute! — sagte der Eintretende — Störe ich, so komme ich ein andermal wieder.

Nicht im Mindesten! erwiderte der Alte — Nehmen Sie nur Platz. — Noch ein Glas, Madelon! — Herr Ducanger, der den Fremden mit Anstand gegrüßt hatte, rückte zu, so daß dieser sich zwischen ihn und den Alten setzen konnte. — Sie sehen — fuhr der Spielmann fort — wir lassen es uns gut schmecken, denn erst heute ward die Kiste geöffnet und schon sind zwei Flaschen fast leer.

Erst heute? fragte der Fremde.

Ja, lieber Herr! Ich bin etwas misstrauisch; — erwiderte Capitain Quatrebras — Ihr Geschenk mußte mir auffallend seyn, so daß ich erst abwarten wollte, aus welcher Absicht Sie es mir gemacht hätten und Ihnen für gewisse Fälle die Kiste uneröffnet wieder zustellen. Haben Sie mir den Wein geschickt, damit ich mich daran erquicken soll, so will ich ihn auf Ihr



Wohlsehn trinken, hatten Sie aber eine eigennützige Absicht dabei, so kann ich ihn freilich Ihnen nicht ganz zurückgeben, denn zwei Flaschen sind geleert. Verzeihen Sie einem alten Krieger seine Offenheit.

Trinken Sie nur den Wein, Capitain, und sorgen Sie nicht, ich werde Sie nur wenig belästigen und überdies haben Sie ja hier einen jungen Gesellschafter, der Sie und Ihre Tochter mehr unterhalten kann als ich.

Wie meinen Sie das, mein Herr? fragte der Alte empfindlich.

Ich meine es nicht böß! — Haben Sie die Güte, Herr Claude Ducanger, — wandte er sich zu diesem — mich nach Hause zu begleiten. Sie sehen, Capitain, daß wir uns kennen, und da ich Ihnen versichern kann, daß er bis auf einen Punkt ein ganz vernünftiger junger Mann ist —

Ha! gewiß meinen Sie den Zeitgeist? unterbrach ihn der Alte lächelnd.

Wohl möglich, — fuhr der Fremde fort — so können Sie ihm unbesorgt die Freude Ihrer Unterhaltung gönnen. Leben Sie wohl! Würde Ihnen einmal Ihr Orgelspiel lästig, so wenden Sie sich nur an Ihren jungen Freund, und vielleicht könnte er bei seinen Bekannten ein Asyl für Sie finden, wenn es auch nicht im Hôtel des Invalides wäre.

Sie kennen meine Verhältnisse so genau, daß ich Sie um Ihren Namen fragen muß.

Leben Sie wohl, Capitain! Adieu, Madelon! — sagte der Fremde, ohne hierauf zu antworten, dem Mädchen freundlich die Hand reichend. Herr Ducanger aber, der, wie es schien, nur ungetrn sich jetzt schon entfernte, drückte dem Alten stärker als sonst die Hand, auch der Blick, womit er dem Mädchen beim Abschiede zunicke, that Madelon's Herzen wohl.

## 4.

Herr Ducanger, ein junger Mann von seltenem ernstem Charakter, hatte nach seinem ersten Besuche bei dem Orgelspieler keinen Augenblick angestanden, seinen Aeltern den ganzen Vorfall mitzutheilen. Der Vater hatte ihm aufmerksam zugehört, denn das Schicksal des alten Napoleonisten interessirte ihn, die Mutter aber dachte nur an Madelon und fürchtete für ihr eigenes Kind; sie hielt den Alten für einen Betrüger, das Mädchen für eine feine Kokette und sah schon das Netz um ihren Sohn gezogen. Der Vater, ein reicher, achtbarer Bürger aus der Straße St. Honoré, hatte zu viel Vertrauen auf den Charakter sei-

Sohnes, um die Furcht der Mutter zu theilen; doch hielt er noch am nämlichen Abend ein schärferes Examen mit ihm, wobei er jedoch die Gewisheit erhielt, daß das Mädchen des Sohnes Theilnahme, aber nicht seine Liebe erweckt habe und daß er sich fast mehr für den Alten interessirte als für sie. Aber diese Beobachtung beruhigte die Mutter nicht; sie glaubte die Schwächen des jugendlichen Herzens besser zu kennen als ihr Gatte und gab sich nicht eher zufrieden, bis Herr Ducanger versprach, sich näher nach den Leuten zu erkundigen.

Er war noch am Abend auf den Boulevard St. Antoine gegangen, hatte dort den Blinden gefunden und war derjenige gewesen, der kein Geld zu haben vorgab und der, wie der Alte gefürchtet, durch das Weingefchenk sich Eingang in die Hütte des Spielmannes zu verschaffen gesucht hatte, auch hatte er sich bei den Nachbarn erkundigen lassen und nur Gutes von dem alten Manne gehört und Alle stimmten in das Lob Jungfer Madelon's. Selbst die Nachrichten, die er auf der Polizei einzog, waren für ihn beruhigend, denn daß der Alte ein Anhänger Napoleon's sey, machte ihm den Mann nur noch werther. Sein heutiger Besuch beruhigte ihn ganz und dennoch fragte er im Nachhausegehen den Sohn: Aber wohin soll das führen, Claude? Glaubst Du den Leuten nützlich werden zu können?

Meine Gegenwart heitert den alten Mann auf, — erwiderte Claude — und vielleicht bedarf Madelon meines Schutzes —

Herr Ducanger lachte. — Schütze Dich nur selbst! — rieth er dem Sohne — Oft hält man das Schild vor die fremde Brust und der Pfeil trifft die eigene, unbewachte. Claude, — sagte der Vater dann ernst — so streng Du auch in Deinen Grundsätzen bisher warst, so fest Du auch Deinen Charakter glaubst, so hast Du doch zu wenig Erfahrung und Dich selbst vielleicht zu wenig geprüft. Ihr jungen Leute glaubt zwar jetzt, die Erfahrung wäre ein überflüssiges Möbel in dem Lebenshaushalte, glaubt mit Euerem Enthusiasmus und Euerem guten Willen Alles zu ersehen und die reiferen Jahre zu überflügeln; aber oft irrt Ihr, und am meisten, wo Euer Herz mit im Spiele ist. Dir ist das bleiche Mädchen jetzt noch gleichgiltig, nur wenn Rosen auf ihren Wangen blühten und sich Jugendfrische zu dem Schwachten ihrer dunklen Augen gesellte, so könnte sie Dir gefährlich seyn, meinst Du. Aber bald wirst Du selbst in der Blässe Interessantes finden, der leidende Zug um Madelon's



Mund wird Deine Theilnahme wecken, die Gewohnheit, der Umgang, wird Dich immer mehr anziehen, und je leiser, unmerkter das Netz Dich umgibt, desto sicherer schlägt es über Dich zusammen und dann ist es zu spät. Ein Wort dem Mädchen gesagt, ihr die kleinste Hoffnung in einem unbewachten Momente gezeigt und Du hältst Dich mit Deinem redlichen Gemüthe, mit Deiner eisernen Beharrlichkeit für gebunden —

Vater — wollte ihm der Jüngling antworten.

Laß mich enden. — Hier, wo es Dein und unser Glück gilt, muß meine Meinung von mehrem Gewicht seyn als bei unseren verschiedenen politischen Ansichten, da hast Du gleiche Rechte mit mir. Wenn ich Dir auch meine Hoffnung für die Zukunft opfern könnte, wenn mir die Enkelin, die Tochter eines würdigen Offiziers genügte und ich mich über das Vorurtheil hinwegsetzte, daß meine Schwiegertochter mit dem Keller in der Hand im Kreise anderer Bettler umhergegangen und Gaben eingesammelt hätte — so denk' an Deine Mutter — Du gäbst ihr den Tod!

Nun laß uns nicht weiter davon reden, — lenkte er ein, da er bei diesen Worten die Bewegung sah, welche sie auf den Sohn gemacht hatten — ich vertraue Dir, daß Du die Schwachheit einer Unglücklichen nicht mißbrauchen und Deine Mutter zu lieb und werth hältst, sie bis in den Tod zu betrüben. Ich fürchte nichts, aber warnen muß' ich Dich vor Dir selbst. —

Des Vaters Rede hatte den Eindruck auf des Sohnes Herz nicht verfehlt; er stimmte hier so ganz mit dem Vater überein und beschloß, gegen sich selbst auf der Hut zu seyn. Die ganze Woche ging er nicht zu dem Blinden und nur einmal sah er Madelon auf dem Boulevard, wo er einige Worte mit dem Alten sprach.

Als er ihn den Sonntag darauf besuchte, fand er ihn stiller als sonst; auch Madelon schien von Etwas beunruhigt, und da er heute, Geschäfte wegen, seinen Besuch abkürzen mußte und sich bald empfahl, sagte ihm das Mädchen beim Hinausbegleiten: Ich fürchte, mein Vater ist unwohl, — er hat eine üble Nacht gehabt und ist heute gar zu still; selbst Sie haben ihn nicht aufheitern können. Ich fürchte, daß wir morgen unsere tägliche Wanderung nicht werden beginnen können; aber Gott sey gedankt, meine kleinen Ausgaben sind für lange gedeckt. Leben Sie wohl,

Herr Ducanger! — Sie verneigte sich bei diesen Worten und entschlüpfte, ohne seine Antwort abzuwarten.

(Die Fortsetzung folgt.)

### E i n f ä l l e.

Für einen Freund müssen drei Dinge immer geöffnet seyn: das Zimmer, die Börse und das Herz; das heißt: man muß ihn immer freundlich empfangen, ihn in der Noth mit seinem Vermögen beistehen und Vertrauen in ihn setzen; aber ehe man ihm sein Herz öffnet, erheischt es doch die Klugheit, von seiner Treue überzeugt zu seyn. Diese Vorsicht ist für das Leben sehr wichtig. Man hat daher auch gesagt: Sieh' Deinen Freund stets so an, als wenn er einmal Dein Feind werden könnte, ohne ihm jedoch Mißtrauen zu erkennen zu geben. — Man hat diese Maxime getadelt, weil sie mit dem Begriff von Freundschaft im Widerspruche stehe. Wenn man aber erwägt, wie wankelmüthig die Menschen, wie sie Sklaven ihrer Leidenschaften, dem Eigennuz ergeben und für alle Arten von Eindrücken empfänglich sind, so wird man den Nutzen dieser Maxime nicht bestreiten können, denn sie gewährt Sicherheit. Es gibt keinen solchen vollkommenen Einklang der Gemüther, daß sich nicht einige Mistöne einmischen sollten; kein Umgang, der die Probe einer ununterbrochenen Familiarität aushielte. Man wird sich selbst zuweilen überdrüssig, Andere werden es desto leichter. Die angenehmsten Lieblingneigungen erhalten, wenn sie altern, einen Anstrich von Lächerlichkeit; der Geschmack an den schönsten Dingen ändert sich, bevor sie sich ändern. — Wenn daher die Zuneigung eines Freundes erkaltet, so darf man nicht zugleich auch fürchten, daß diese Kälte Schaden bringen wird. Nur der ist dann unruhig, der seinem Freunde Dinge anvertraut hat, die, wenn sie öffentlich bekannt würden, nachtheilige Folgen haben müßten.

Sehr viele hübsche Frauenzimmer muß man nicht näher kennen; was sie gewinnen, wenn man sie nur sieht, verlieren sie durch nähere Bekanntschaft.

Langweile ist die gefährlichste Feindin der weiblichen Tugend. Viele Frauen sind gewissen Schamünzen ähnlich, nur der Kenner weiß ihren Werth zu schätzen.

R. Müchler.



Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Hamburg.

(Fortsetzung.)

Es wäre freilich nur nöthig, zu sagen, Madame Sophie Schröder ist bei uns, so würde Deutschland wissen, welche Hochgenüsse uns auf der Bühne zu Theil geworden, doch wollen wir dieses Mal etwas Ausführlicheres über die Gastrollen dieser einzigen Künstlerin, die einst als ein Stern erster Größe an unserem Himmel glänzte, berichten. Mad. Schröder, jetzt beim Hoftheater in München angestellt, verweilt fast den ganzen Winter bei uns und — bringt die Wahrheit ans Licht, daß die Tragödie wohl auch hier Beifall findet, wenn sie nur so dargestellt wird, wie es seyn muß. Mad. Schröder gab bis jetzt: Sophie (Fürstin Charwansky) 2 Mal, Isabelle (Braut von Messina), Gräfin Orsina, Merope, Lady Macbeth 2 Mal, Johanna von Montfaucon, Königin Sybille (Kaiser Heinrich der Sechste) 4 Mal, Prinzessin Eboli, Iphigenie und Medea, und erregte fast in allen diesen Partieen Bewunderung; wir sagen: fast in allen, denn eine Rolle wie die Eboli, eignet sich wohl für die Künstlerin jetzt nicht mehr, da der Reiz der Jugend zu erforderlich dazu ist. Sie mag vielleicht, da sie dieselbe wählte, an Dlle. Mars gedacht haben; wir können uns nicht damit befreunden. Die Johanna von Montfaucon ließen wir uns noch eher gefallen; weniger das Stück, welches durch Castelli's geistreiche Parodie: Roderich und Kunigunde, vollends herabgekommen ist. Die Rolle der Carewina Sophia sahen wir früher von Mad. Birch-Pfeiffer, welche dieselbe mit großer Wirkung darstellte. Doch Mad. Schröder wußte weit mehr als jene Künstlerin, das Unwesen dieses barocken Charakters abzuschleifen und die Härte zu mildern, indem sie mehrere Effekte verschmähte, um die Figur menschlicher hinzustellen, damit sie Theilnahme erregen könne. — Wie groß Mad. Schröder als Isabelle, Orsina, Merope, Lady Macbeth und Medea ist, weiß ganz Deutschland; gern hätten wir diesen Rollen noch die Königin Elisabeth sich anreihen gesehen; sie pflegt ein wahres, großartiges Bild dieser männlichen Königin zu geben. Den höchsten Enthusiasmus erregten und verdienten zwei Rollen, welche wir von Mad. Schröder zum ersten Mal sahen. Doch waren beide so unendlich verschieden. Als Königin Sybille entwickelte Mad. S. den Stufengang der verschiedenartigsten Leidenschaften mit ergreifender Wahrheit, so daß diese Darstellung zu dem Vollkommensten gehört, was wohl je auf der Bühne zur Anschauung gebracht worden. Sie ist hier gleich groß als Herrscherin wie als leidendes Weib, gleich unübertrefflich als Strafrednerin in der Todtengruft wie als verzweifelnde, um Rettung stehende Mutter. Wahrhaft erschütternd wirkte ihr in prophetischem Tone über das Geschlecht der Hohenstaufen ausgesprochener Fluch. — Wie ganz verschieden von dieser Partie ist diejenige der Iphigenie, welche Mad. Schröder in gleich hoher Vollendung durchführte. Die antike Größe der edlen, seelenreinen griechischen Priester-Tunafrau vereinte sie aufs innigste mit dem wahrsten Gefühl Ausdruck; dabei stellte sie, ohne in's Streife, Gezierte zu gerathen (wie wir es leider so oft sahen), in Gesten und Mienenspiel so viele herrliche Bilder dar, daß wir diese seltene Darstellung wohl

nicht genug preisen können. Das Publikum aber wurde tief ergriffen von der Weihe der Kunst, welche ihm hier so schön vor Augen trat, und erkannte, daß es sich nicht geirrt habe, wenn es dasjenige, welches ihm für tragisches Spiel so oft geboten worden, mit Unwillen von sich gewiesen. — Mad. Schröder fand noch Gelegenheit, ihren Urlaub zu verlängern, und wird demnach noch einige Darstellungen geben. Unser nächster Bericht wird ferner über sie reden.

Holtei's Melodrama: „Die Majoratsherren“, ist bei uns zum Schauspiel umgeschaffen, und das ist in sofern gut, als wir, wie wir schon neulich äußerten, fast jedes Melodrama, in dem die Musik nicht, wie z. B. in Yelva, als Hilfsmittel zur Versinnlichung der Leidenschaften eines Stummen dient, für ein Unding halten. Doch dieses Stück hat so viele Schwächen, daß es auch in seiner veränderten Gestalt mißfallen mußte, und das hat es denn auch gethan, ungeachtet unsere ersten Künstler sich bemühten, es zu heben und zu halten.

Dahingegen fand das nach Scribe's: Avant, pendant et après, vom Schauspieler Marr bearbeitete Zeitgemälde: „Zeit und Stunde“, vielen Beifall, den es wirklich verdienen soll. Auch die Bearbeitung wird gerühmt. Uns hat Unpäßlichkeit abgehalten, es zu sehen, daher können wir nicht genauer darüber urtheilen.

Wir haben bereits bei einer anderen Gelegenheit geäußert, wie wir, welche stets entschiedene Gegner der faden, häßlichen Manier Rossini's waren, uns freuten, daß er es versucht habe, sich in seinem „Tell“ von allen seinen bisherigen Eigenheiten loszumachen, um ein charaktervolles, musikalisches Gemälde zu liefern. Wir kannten jedoch Text und Musik dieser Oper nur aus dem Klavierauszuge, und meinten, das Buch, von de Jouy und Bió, tadeln zu müssen. Mit Freuden bekennen wir, daß wir uns geirrt haben. Die beiden Franzosen haben recht geschickt mit unserm Schiller's Pferde zu pflügen verstanden, und der Text zur Oper ist ihnen wirklich recht gelungen. Freilich darf man auf das Historische nicht sehen; doch der Historiker muß ja bei so manchem Drama ein Auge zudrücken. Das Stück enthält viele wirksame Momente, und vor Allem ist die Scene mit dem Apfelschuß äußerst geschickt behandelt. Daß Tell mit auf dem Rüeli schwört, muß man sich schon gefallen lassen, weil durch den Stauffacher noch eine Partie in's Stück gekommen wäre, die nicht gut zu benutzen war, da jetzt schon Walther Fürst ziemlich müßig da steht. Die Oper wurde mit sehr verständiger Abkürzung am 10. December v. J. zuerst auf die Bühne gebracht, mit entschiedenem Beifalle aufgenommen und oft wiederholt. Die Musik gehört durchaus zu den besten Erzeugnissen der neueren Zeit; sie ist eben so charaktervoll als angenehm in Melodie; eben so kunstreich als gefällig im Satze und befriedigt sowohl Kenner als Laien, wenn — sie gut ausgeführt wird. Wo sie nicht gefallen hat, müssen gewiß die Sänger die Schuld tragen, denn dargestellt, nicht bloß gesungen will diese Oper seyn. Wir haben schon oft erwähnt, daß unser Opern-Personal ausgezeichnete Darsteller besitzt, und in dieser Hinsicht wohl jetzt von keiner deutschen Bühne übertroffen werden dürfte.

(Die Fortsetzung folgt.)